**Zeitschrift:** Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 49 (1998)

**Heft:** 3-4: Formensprache der Macht = L'ornement au service du pouvoir = L'ornato e il liguaggio del potere

**Artikel:** Bauliche Repräsentationsformen an Basler Stadthäusern des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

**Autor:** Lutz, Thomas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-650312

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Thomas Lutz

# Bauliche Repräsentationsformen an Basler Stadthäusern des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit

Vitruvs Hinweise zu der beim Tempelbau angemessenen Verwendung der *starken* Dorica, der *zierlichen* Korinthia und der *mittleren* Jonica bezogen sich auf die unterschiedlichen Temperamente der Götter. Die Übertragung dieser Vorgaben ins Christliche und ihre profane Umdeutung durch die Renaissancetheoretiker schlug sich im Laufe des 16. Jahrhunderts in jenen durch «Säulenbücher» verbreiteten Regeln nieder, welche in erster Linie den Proportionsverhältnissen und dem korrekten Gebrauch der Säulenordnungen galten: Sie blieben der «Höheren Baukunst» vorbehalten und ihr jeweiliger Charakter sollte – der Grammatik dieser Architektursprache gemäss – mit der Zweckbestimmung des Gebäudes harmonieren.[1] Natürlich musste sich gerade bei der Popularisierung auf kunstgewerblicher Ebene («Schreinerarchitektur») die sozusagen sinnentleerte Verwertung eines nur noch modischen Formenrepertoires unvermeidlich ebenfalls einstellen. Um im angeführten Bild zu bleiben: Nicht jedes aus einer Vorlagensammlung übernommene Motiv sollte im Sinne Serlios oder des Vredeman de Vries zu uns sprechen und so haben Deutungen auch ihre Grenzen. Die mit einer dorischen Zeughausfassade aus den Jahren um 1600 schlüssig verbundene Aussage ist nicht ohne weiteres auch von irgendeinem dorisch instrumentierten Möbelstück jener Zeit abzuleiten.

Immerhin, wir sind durch die Kenntnis des vitruvianischen Gedankengebäudes imstande, Architektur zu lesen. Kodifiziert sind die Ordnungen, ihre Hierarchie, schickliche Anwendung und ihr zeichenhafter Gehalt.

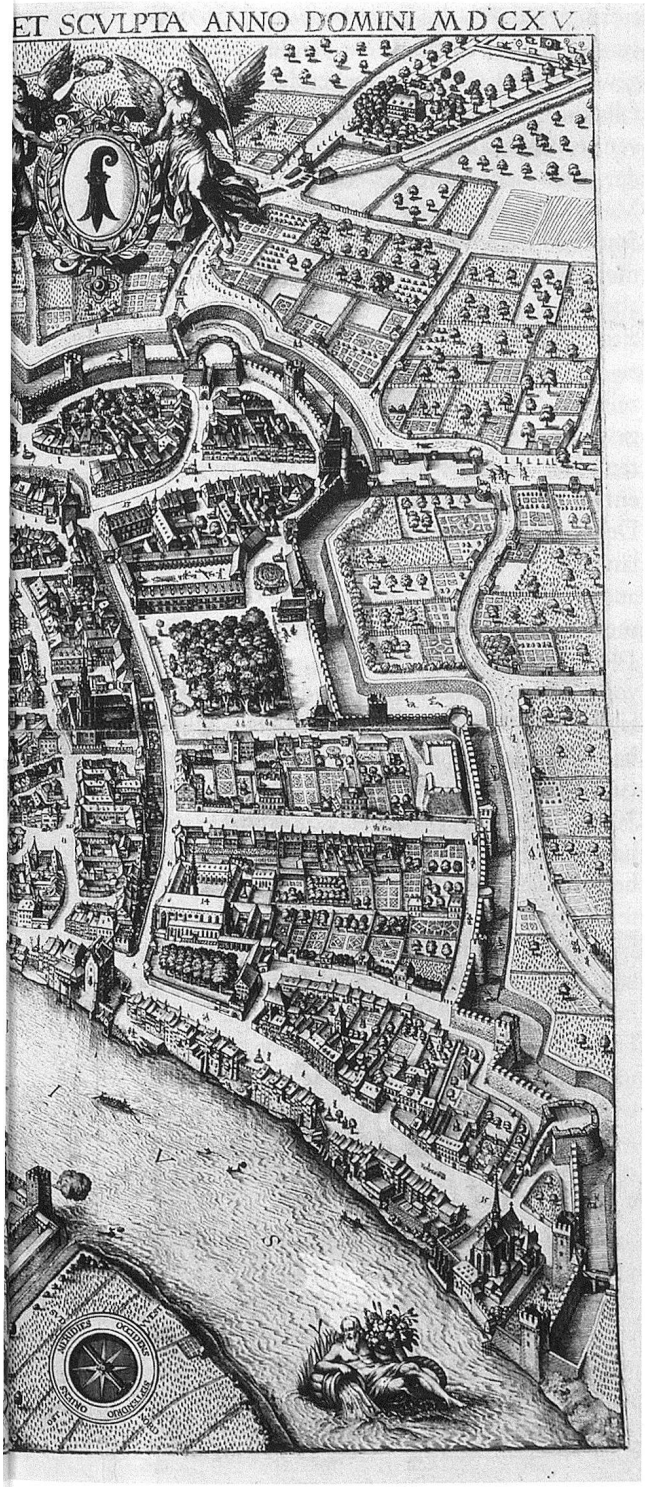
Bei diesen letztgenannten Kategorien liegt die Assoziation spätmittelalterlicher oder neuzeitlicher Kleiderordnungen nicht ganz ferne. Auch sie sind zumeist peinlich genau fixiert (und ebensooft übertreten) worden, und man fragt sich, wie es denn in dieser Hinsicht mit der älteren einheimischen Architektur beschaffen sei. Äussert sich eine verbindliche Rangordnung, gab es bauliche Würdeformeln, d. h. waren bestimmten Bauaufgaben im Sinne einer Angemessenheit auch gewisse Gestaltungselemente «reserviert»? Inwiefern trat das aus den Säulenbüchern erlernte Vokabular an die Stelle anderer Ausdrucksmittel? Es trifft wohl zu, dass nicht nur die Monumentalarchitektur, sondern eigentlich jedes Bauwerk irgendwie auch repräsentiert, dass es dem Betrachter etwas mitteilt, selbst wenn es gar nicht in der Absicht des Erbauers gelegen haben sollte. In Darstellungen architekturgeschichtlicher Epochen, in gattungsbezogenen Übersichten oder Baumonographien werden solche Eigenschaften angesprochen oder einfach als gegeben vorausgesetzt. Diese Art architektonischen Ausdrucks beruht insbesondere auf Volumen, Massstäblichkeit, Gliederung, Material oder Bautyp, und sie kommt nicht nur, aber in ganz besonders differenzierter Weise, im Stadtorganismus zum Tragen. Der in bezug auf spätmittelalterliche Bauten angestellte Vergleich dieser Architektursprache mit der vitruvianischen erweist sich als fragwürdig. Denn der ausformulierten Theorie auf der einen Seite, die uns die kritische Analyse der durch sie bestimmten Monumente erlaubt, lässt sich auf der andern Seite nichts gegenüberstellen. Es existieren hier eben keine geschriebenen Gesetze. Man hat es hingegen mit Brauch und Konventionen zu tun, bei denen sowohl mit zeitlichem Wandel als auch mit mehr oder weniger regionaler Färbung zu rechnen ist. Annäherungen ergeben sich, wenn einem einheimischer Tradition verpflichteten Bautyp «Säule und Ornament»[2] äusserlich übergestülpt wurden.

Es soll aber jetzt nicht in gar zu vereinfachenden Wendungen fortgefahren werden. Der weitere Themenkreis hat schliesslich seit Günter Bandmanns «Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger» (1951) und nicht zuletzt Karl Grubers Werk «Die Gestalt der deutschen Stadt» (1952) in zahlreichen Arbeiten zur Stadtbaugeschichte und Architekturtheorie Beachtung gefunden.[3] Auch bei

*1 Matthäus Merian, Vogelschaubild der Stadt Basel von Norden, 1615, Kupferstich, H. 69,5 cm, Br. 107 cm. – Unten das rechtsrheinisch gelegene Kleinbasel, im Zentrum die im 11. Jahrhundert mit Mauer und Graben befestigte Kernstadt, umgeben von den Vorstädten und dem äusseren Mauerring des 14. Jahrhunderts.*

der lange Zeit an idealisierten Modellen ausgerichteten Vorstellung vom mittelalterlichen Stadtbild hat die archäologische und historische Forschung der letzten Jahrzehnte vieles in Bewegung gebracht.

Der Blick soll im folgenden auf einige Merkmale an Basler Profanbauten vornehmlich des 15./16. Jahrhunderts gerichtet werden, die sich mit baulichen Repräsentationsformen in Verbindung bringen lassen: Treppengiebel, Zinnen ohne fortifikatorische Bedeutung auf Hofmauern und Traufen, freistehender Baukörper oder am freistehenden Bau orientierte Gestaltung in geschlossener Zeile, Walm- und Schopfwalmdächer, Wetterfahnen, aufwendige Fenstergruppen, Eindekkung mit glasierten Ziegeln. Es handelt sich dabei um recht unterschiedliche, auch andernorts vertretene Elemente, von denen einige mehr, andere weniger, auch mit konstruktiven Gegebenheiten zusammenhängen. Die auf eine Stadt beschränkte Betrachtung versteht sich als Beitrag für eine erst aufgrund eingehender lokaler Einzeluntersuchungen zu leistende Interpretation gewisser Bauformen in Rücksicht auf deren zeitliche und örtliche Verbreitung. Eine solche hat Christian Renfer mit seiner Arbeit «Zur Ty-




pologie des privaten Herrschaftsbaus in der Eidgenossenschaft seit der frühen Neuzeit (1450–1700)»[4] bereits für das Gebiet der Schweiz skizziert, und es verwundert nicht, dass von ihm besonders anhand ländlicher Herrensitze vorgeführte Charakteristika auch für die Rangordnung städtischer Gebäude eine Rolle spielten.

## Das Basler Stadtbild

Die Stadt Basel erreichte mit dem Bau des äusseren, die älteren Vorstädte einbeziehenden Mauerrings in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die bedeutende Ausdehnung von rund 120 ha, dazu kam die Fläche des rechtsrheinischen, ebenfalls ummauerten Kleinbasel mit rund 25 ha.[5] Im Gegensatz zur dichten Bebauung in der hochmittelalterlichen Kernstadt, konzentrierte sich der Häuserbestand der Vorstädte auf die Zeilen entlang der Ausfallstrassen. Das übrige Gelände diente als Garten- und Rebfläche und stellte eine bis zum Fall der Mauern in der Mitte des 19. Jahrhunderts hinreichende Landreserve dar. Die beste Bildquelle zum alten Stadtbild, Matthäus Merians Vogelschau von Norden (1615), vermittelt davon eine sehr anschauliche Vorstellung (Abb. 1). Sie ist zugleich eine wichtige Grundlage für die folgenden Angaben, denn der grösste Teil der von Merian dargestellten Bauten existiert längst nicht mehr, und viele der verbliebenen haben im Laufe der Jahrhunderte starke Veränderungen erfahren.

Auf dem Münsterhügel als dem Zentrum kirchlicher und weltlicher Macht befanden sich die Bischofsresidenz des Stadtherrn, die Höfe der Domherren sowie Häuser adliger Dienstleute und Lehensträger. Wohnsitze des Adels besetzten auch die Hangkante des Plateaus jenseits der Birsigniederung am Petersund Nadelberg. In diesen Bereichen treten breitgelagerte Vorderhäuser, z. T. in Verbindung mit stattlichen Parzellen, Neben- und Flügelbauten in Erscheinung; ihre Hausnamen enden zumeist auf «-hof». In der dazwischenliegenden, engbebauten Talstadt waren im Mittelalter vornehmlich Handwerker und Gewerbetreibende ansässig. Dort herrschten geschlossene Zeilen schmaler drei- und viergeschossiger Häuser vor. Die in der Kernstadt vertretenen Gebäudetypen prägten in unterschiedlicher Durchmischung auch die Vorstädte und Kleinbasel.

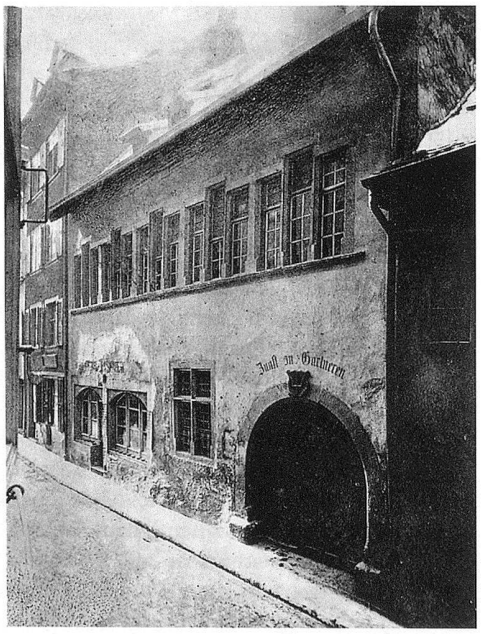
Merians Ansicht lässt die Kontinuität der im Hochmittelalter ausgeprägten Strukturen recht gut erkennen, und – um es nicht ganz unerwähnt zu lassen – die erhaltenen mittelalterlichen Stadtpartien tun dies noch heutigentags.

## Basler Häuser im allgemeinen und im besonderen

Die baulichen Hauptakzente der Stadt, die im eigentlichen Wortsinne herausragenden und die Stadt definierenden Kirchen, Klosteranlagen und der gewaltige Mauergürtel mit seinen Dutzenden von Türmen sind hier nicht im einzelnen zu behandeln. Sie gaben den Ton an und bezeichneten die Spitze jenes Massstabes, an dem sich städtisches Bauen orientierte. Am anderen Ende, sozusagen an der Basis der Skala, stand das schlichte Wohnhaus.[6] Im 15./16. Jahrhundert handelte es sich dabei

*2 Basel, südliche Seite des Rümelinsplatzes, Aufnahme 1955. – Die spätmittelalterliche Häuserzeile veranschaulicht die enge Parzellierung und den Fassadentyp der in der Talstadt ehemals vorherrschenden Bebauung. Das dritte Obergeschoss der beiden Häuser am rechten Bildrand kam (möglicherweise anstelle eines Kniestocks) erst im 19. Jahrhundert hinzu.*

um ein in der Regel drei- oder viergeschossiges, in die traufständige Zeile eingebundenes Haus mit schmaler Front (4–6 m), aber tiefem Baukörper (bis 20 m). Das geläufige Schema seiner Putzfassade wurde von der Innendisposition bestimmt: Die Eingangstüre im Erdgeschoss ist seitlich angeordnet, im ersten Stock zeigt ein mehrteiliges Reihenfenster die Lage der Stube an, machmal von einem schmalen Kammerfenster oberhalb der Haustüre begleitet. Das zweite Obergeschoss weist oft ein mittiges, gelegentlich durch Zwischenpfosten unterteiltes Fenster auf und darüber kann auch, falls nicht noch ein ähnliches Vollgeschoss vorhanden ist, ein Kniestock folgen (Abb. 2).[7] Der Steinbau hatte zwar schon früher Bedeutung erlangt, aber zum allgemeinen Standard scheint er erst nach den Zerstörungen durch das Erdbeben von 1356 und verschiedene Feuersbrünste in der Folgezeit geworden zu sein. Entsprechendes gilt jedenfalls für die von 1417 an durch den Rat subventionierte Eindeckung mit Ziegeln anstelle der gefährlichen Brettschindeln. In welchem Masse das Fachwerk im frühneuzeitlichen Stadtbild noch verbreitet war, lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen. Es dürfte aber, z. T. in Gestalt von Aufstockungen auf älteren mehrgeschossigen Massivbauten, bis zu den Modernisierungsschüben der Barockzeit und des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit gewesen sein; einige Belegstücke sind erhalten. Das einfache städtische Haus verfügte entweder über ein Pult- oder ein Satteldach. Der Gebrauch von Pultdächern hielt sich am längsten in Ecksituationen, sie kamen aber auch häufig in der Zeile vor. Unter den dokumentierten Beispielen befindet sich eines von 1441, das bei ca. 25° Neigung eine Bautiefe von 12,5 m überdeckte, ein anderes von 1362 lag mit 30° über einem 10,5 m tiefen Unterbau.[8] Bei den Satteldächern handelte es sich zum grossen Teil um reine Pfettendächer von 30–40° Neigung, bei denen Rofen und Dachhaut lediglich auf einigen frei von Brandgiebel zu Brandgiebel gespannten Balken (Pfetten) ruhten. Die Verwendung stehender Dachstühle blieb überwiegend auf Bauten von grösserer Pfettenspannweite, d. h. Firstlänge, und damit eben auch auf stattlichere Häuser beschränkt. Es scheint, dass steilere und damit auch höhere Dächer beim gewöhnlichen Basler Haus erst mit der allgemeinen Verbreitung des liegenden Dachstuhls im Laufe des 16. Jahrhunderts üblich wurden.[9]



*3 Basel, Zunfthaus zu Gartnern in der Gerbergasse, Aufnahme um 1870. – Die allgemein übliche Auszeichnung von Hauptträumen durch eine aufwendige Fenstergruppe kam in sehr ausgeprägter Weise bei den Zunftstuben zur Geltung. Durch die Vervielfachung einer auch beim Wohnhaus gebräuchlichen Fensterform konnte in besonderen Fällen ein über die ganze Länge der Fassade reichendes Fensterband entstehen.*

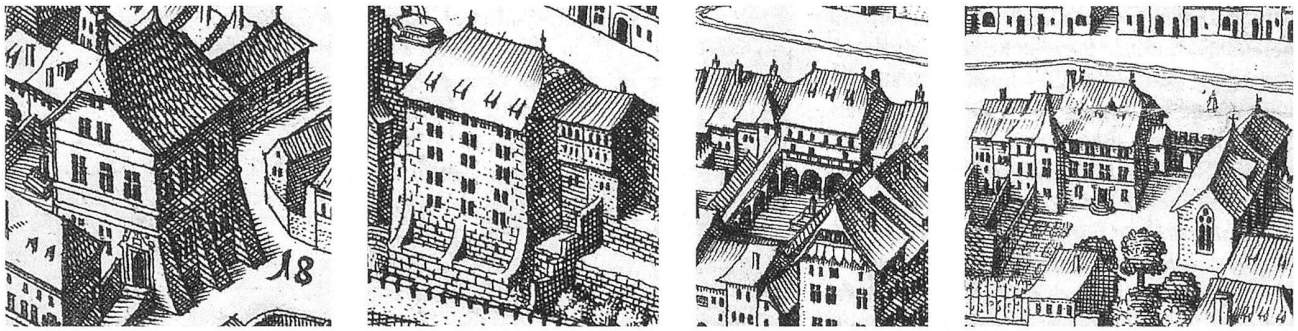
Damit wären einige Angaben zum Hintergrund geliefert, vor dem sich aufwendigere Bauten unter anderem durch jene Merkmale abzeichneten, die nachfolgend betrachtet werden sollen. Bei diesen Häusern ist natürlich ganz allgemein ein grösseres Volumen zu konstatieren, was – angesichts der normalerweise schon beträchtlich tiefen Gebäudegrundrisse – entweder in der Länge oder in der Höhe oder auch in beidem zum Ausdruck gelangte. Die breitere Strassenfront resultierte besonders in jenen Stadtbereichen, die schon zu einem frühen Zeitpunkt eine enge Parzellierung erfahren hatten, aus der Zusammenlegung mehrerer älterer Häuser. Dabei blieben oft die Befensterung und unterschiedliche Geschossniveaus der einzelnen Abschnitte erhalten. Vereinheitlichend konnte in diesem Fall ein zusätzlich aufgesetztes, durchgehendes Stockwerk und vor allem ein zusammenfassendes Dach wirken.[10] Wie die aus dem 16. Jahrhundert erhaltenen Entwürfe zeigen, sind auch Fassadenmalereien zu diesem

Zweck eingesetzt worden.[11] Neubauten auf bereits geräumiger Parzelle liessen sich durch grosszügig bemessene Geschosshöhen aus der Umgebung hervorheben.[12] Das reichere Fassadenbild resultierte in erster Linie aus der additiven Reihung konventioneller Fensterformen im Bereich der Haupträume. In besonders ausgeprägter Form gelangte dieses Prinzip bei den Zunfthäusern zur Anwendung. So nahmen im ersten Stock des Gartnern-Zunfthauses fünf gekuppelte, jeweils dreibahnige Staffelfenster (spätestens 1618) die gesamte Fassadenbreite ein, beim älteren Marktplatztrakt des Rathauses (1504–1514, Erweiterung nach links 1606–1608) sind es sechs solcher Dreiergruppen (Abb. 3 und 14).[13]

## Dachformen

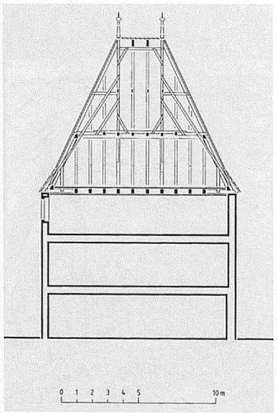
Walm- und Schopfwalmdächer blieben nicht den freistehenden und damit bereits privilegierten Häusern vorbehalten, sondern gelangten auch auf etlichen der über ihre Zeilennachbarn emporragenden Bauten zur Ausführung; letztere wirken deshalb gelegentlich wie ein in die Zeile «hineingeratener» Einzelbau (Abb. 5). Die so gestalteten, bei Merian erkennbaren Häuser mit Krüppel- oder Halbwalmdächern dürften überwiegend zwischen der Mitte des 15. und der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein, falls die noch überprüfbaren Exemplare[14] als repräsentativ anzusehen sind; ältere Beispiele lassen sich freilich nicht ausschliessen. Zu den rund 30 derartigen Bauten gehörten auch einige Wirtschaftsgebäude wie z. B. die städtische Augustiner-Kornschütte (1469) und die Spitalscheuer, obrigkeitliche Gebäude also, und für ca. 12 davon lässt sich noch die Existenz eines Treppenturms nachweisen. Damit wäre ein weiterer Bauteil genannt, der bekanntlich gerade auf dem Lande wesentlich zur Auszeichnung des herrschaftlichen Gebäudes beitrug. Denn ein Schopfwalmdach alleine weist ein Haus in Stadt und Land noch nicht als etwas Besonderes aus, diese Dachform war ja auch bei Bauernhäusern geläufig. Erst die Kombination mit einem beachtlichen Bauvolumen, mit einem Steinbau und einigen noch zu behandelnden Elementen konnte dies bewirken. Entsprechendes gilt für das hochaufragende Vollwalmdach. Strohgedeckt verkörpert es auf dem ländlichen Hochstudbau die urtümliche bäuerliche Behausung

*4 Das sogenannte älteste Stadtbild von Basel, anonymer Holzschnitt, Staatsarchiv Basel-Stadt/Bildersammlung. – Die nur in jüngeren Wiederholungen überlieferte Darstellung aus dem 14. Jahrhundert ist auf das Elementare reduziert und lässt unterschiedliche Hausformen mit Pult-, Sattel- und Walmdächern erkennen. Treppengiebel und Walmdach bilden die Wahrzeichen einiger besonders hervorgehobener Profanbauten.*

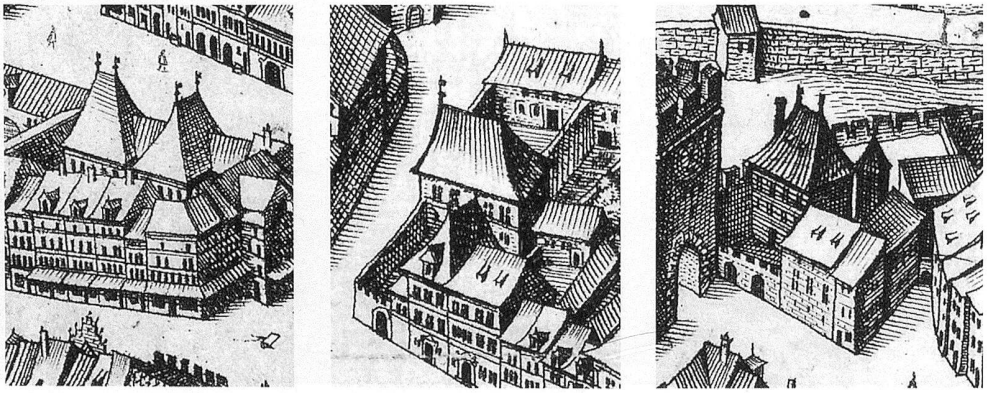


*5 Basel, Auswahl von Bauten mit Krüppelwalmdächern, Details aus der Merian-Vogelschau von 1615 (vgl. Abb. 1): a. Haus zur Mücke beim Münsterplatz (1545), b. Augustiner-Kornschütte am Rheinsprung (1469), c. Kilchmannhaus, d. Antoniterhaus (beide in der Rheingasse und wohl um die Mitte des 15. Jahrhunderts in dieser Form ausgebaut).*

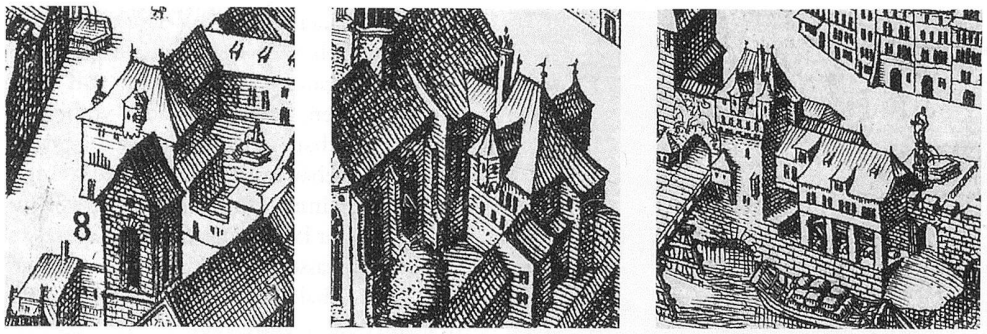
schlechthin, der ziegelgedeckte, steile Walm über einem hohem Massivgebäude signalisiert dagegen etwas anderes. In der besonderen Form des spitzen Pyramidendaches fanden Vollwalme in Basel auf Türmen wie z. B. dem Spalentor (Dach wohl um 1400), einem Eckturm der inneren Mauer bei St. Leonhard (2. Hälfte 14. Jahrhundert) und dem Salzturm Verwendung, einen schmalen First besass hingegen der Rheintorturm. Der Typus war für freistehende Gebäude prädestiniert, aber das scheint einige vornehme Bauherren nicht davon abgehalten zu haben, ihr ein- oder mehrseitig angebautes Haus dennoch mit einem Vollwalm auszustatten – es sei denn, die 1615 dokumentierten Anbauten wären das Ergebnis nachträglicher Entwicklungen gewesen. Die geographische und konstruktionsgeschichtliche Herleitung dieser Dachform bleibt noch zu schreiben, aber im hier behandelten Kontext liegt eine Beziehung zur Feudalarchitektur auf der Hand. Immerhin gehört das früheste sicher belegte Basler Exemplar zu einem Wohnhaus des Stadtadels (Reste davon erhalten im Zerkindenhof, Nadelberg 10, um 1271). Merian gibt gut ein Dutzend markante Vollwalme auf Wohn- bzw. Profangebäuden wieder, ausserdem ist eine Anzahl zierlicherer Beispiele zu erkennen (Abb. 7). Die davon allein noch überlieferten drei Wohnhäuser entstanden 1424, 1428 und kurz nach 1500.[15] Das älteste davon stellt zugleich eine Extremform dar: das unerhört steile Dachwerk des für den Junker Peter von Hegenheim errichteten «Sesshauses» an der Martinsgasse (Abb. 6) hat die gleiche Höhe wie der dreigeschossige, rund 10 m hohe Unterbau, an den erst zwei Jahrhunderte später (1635) rückwärtig ein Treppenturm angefügt wurde. Übereinstimmende Verhältnisse von Baukubus und Dachstuhl zeigten die beiden Trakte des um 1423 entstandenen, im Jahr 1900 abgebrochenen Zunfthauses zu Safran (Abb. 7). Einige der nicht erhaltenen Bauten (Abb. 8 und 9) wiesen jeweils in der Mitte der Traufen kleine, polygonale Dacherker mit Wetterfähnchen auf, so das Kleinbasler Richthaus (Mitte des 15. Jahrhunderts), das benachbarte Haus zum Waldeck (wohl 2. Viertel des 16. Jahrhunderts), das Johanniterhaus und das Haus zum Marpach an der Rittergasse (Nr. 10, Mitte des 15. Jahrhunderts?). Zur Grundausstattung aller dieser Schopf- und Vollwalmdächer gehörten zudem metallene, auf den Firstenden plazierte Knäufe und Wetterfahnen. Für jene obrigkeitlicher Gebäude enthalten die Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts zahlreiche Ausgabenbelege (z. B. 1477/78: «... umb knöpf und venlin uff dz collegium»). Es handelte sich keineswegs um willkürliche Schmuckelemente. Sie sind vielmehr als fester Bestandteil des Bauwerks aufgefasst worden, denn als Unterkonstruktion dient bei den Basler Nadelholzdachwerken stets ein zum ursprünglichen Gefügesystem gehöriger, über den First geführter Eichenständer.



*6 Basel, Martinsgasse 12 (1424), Längsschnitt in vereinfachter Darstellung. Das in extremer Ausbildung über einer annähernd quadratischen Grundfläche aufragende Walmdach ist durchaus als Statussymbol zu verstehen.*



*7 Basel, Beispiele steiler Walmdächer, Details aus der Merian-Vogelschau von 1615 (vgl. Abb. 1): a. Safranzunft in der Gerbergasse (um 1423), b. Reinacherhof (oben, 15. Jahrhundert) und, mit der Schmalseite zur Strasse, das Haus zum mittleren Ulm (1428) in der St. Johanns-Vorstadt, c. Thiersteinerhof beim Aeschenschwibbogen.*



*8 Basel, Beispiele für Walmdachbauten mit Dacherkern, Details aus der Merian-Vogelschau von 1615 (vgl. Abb. 1): a. Haus zum Marpach (später: zum Delphin) an der Rittergasse, b. Haus an der Johanniterkapelle, c. alte Schiffleutenzunft beim Rheintor (vgl. auf Abb. 12 b den Rotbergerhof hinter dem Ramsteinerhof). Im Gebäude neben der Johanniterkapelle vermutet man die ehemalige Pilgerherberge, das benachbarte Ritterhaus am Rheinufer besass ursprünglich eine ähnliche Dachgestalt, die aber 1608 einem Krüppelwalm wich.*

## Bunte Ziegel

Zu den Zierden in luftiger Höhe ist auch die Eindeckung mit farbig glasierten Ziegeln zu rechnen. Rauten- und Zackenmuster aus grünen, weissen, schwarzen, braunen und gelben Biberschwänzen sind für das Münster und seine Pertinenzien, zumindest einzelne Bauteile der meisten Kirchen (Chor, Dachreiter), für Profanbauten öffentlichen Charakters (Rathaus, Zunfthäuser[16], Spalentor) und – Merian zufolge – auch für mehrere Wohnhäuser[17] nachzuweisen. In einem Brief rühmte bereits 1433/34 der Konzilsgesandte Enea Silvio de' Piccolomini die in der Sonne glänzenden, verschiedenfarbigen Ziegelmuster auf den Dächern der Kirchen und «vieler» Privathäuser.[18] Die Anfänge des im 15. und 16. Jahrhundert jedenfalls geläufigen Brauchs liegen in Basel noch im Dunkeln. Glasierte Dachziegel wie jene in die Zeit um 1300 datierten Belegstücke aus Konstanz und Salem[19] sind auf hiesigen Dachwerken aus dem späten 13. und dem 14. Jahrhundert ebenfalls angetroffen worden, eine kritische Sichtung des Materials steht allerdings noch bevor. Die mehrfarbigen «profanen» Eindeckungen, deren Entstehungszeit sich noch mit einiger Gewissheit bestimmen lässt, entstanden durchweg nach 1400: Spalentor (um 1470?), Schlüsselzunft (um 1487), Rathaus (ca. 1509), Geltenzunft (frühestens 1420, möglicherweise erst 1578), Spiesshof (um 1590), Schiffleutenzunft (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts). Das buntglasierte, mit Krabben auf den Graten und Blättern auf dem First sehr aufwendige Ziegeldach der Nikolauskapelle neben dem Münster gehört möglicherweise nicht zur bauzeitlichen Ausstattung von 1374, sondern stellt eine Bereicherung aus dem 15. Jahrhundert dar.[20] Die um 1462 entstandene farbige Bedachung des Münsters hat eine ältere verzierte und wohl ebenfalls polychrome (von 1399/1401?) ersetzt. Ein angeblich vom Bischof Johann von Venningen (1458–1478) selber besorgtes Glasurrezept überliefert der gewissenhafte Stadtchronist Wurstisen (1544–1588).[21]

*9 Basel, Richthaus am Kleinbasler Brückenkopf, Skizzenbuchblatt von Heinrich Meier-Kraus (?), Bleistift, vor 1837 (ehem. Stadt- und Münstermuseum Basel). – Das einstige Tagungslokal der Kleinbasler Behörden hatte seine bis 1837 bestehende Form wahrscheinlich um 1460 erhalten und zählte in Basel zu den letzten Beispielen eines spätgotischen Gebäudetyps, der sich durch hohen Walm und Dacherker in der Mitte der Traufen auszeichnete.*

*10 Basel, Ringelhof an der Petersgasse, Photographie um 1890. – Der zinnenbesetzte Hofabschluss entstand im Zusammenhang mit einer Neugestaltung des Wohnhauses durch den lombardischen Güterspediteur Cristoforo d'Annone im Jahr 1573.*

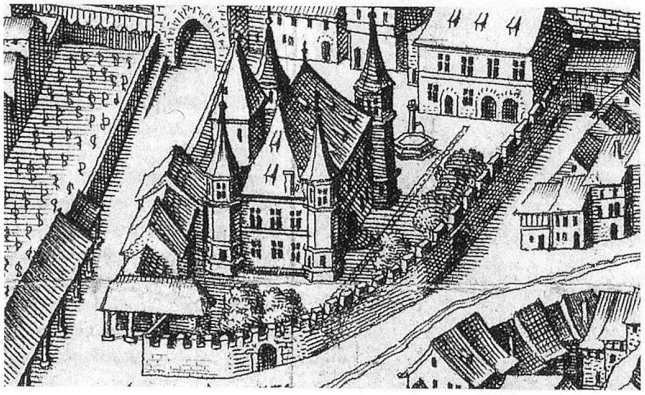
## Staffelgiebel und Zinnen

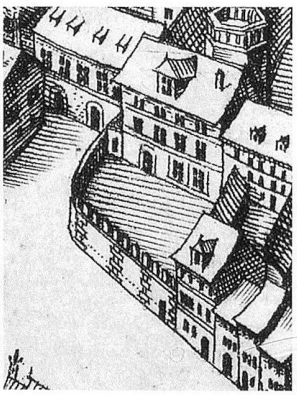
Zu den genuin dem Steinbau verbundenen Formen gehören Staffelgiebel und Zinnen. Letztere beherrschten nicht nur das Erscheinungsbild des ausgedehnten äusseren Mauerrings und seiner Türme, sie spielten auch innerhalb der Stadt eine unübersehbare Rolle: um 1600 waren zinnenbesetzte Hof- und Gartenmauern von insgesamt mehreren 100 Metern Länge vorhanden. In vielen Fällen handelte es sich lediglich um die Bekrönung von Hoftoren oder kurzen Mauerabschlüssen, aber es kamen auch Einfriedungen grösserer Areale vor (Abb. 11). Zu den ansehnlichsten zählte jene des Hattstätterhofs in Kleinbasel, welche ihre Zinnen nach 1500 durch Erhöhung einer älteren Mauer erhalten hat.[22] Erst aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammten die ähnlichen Hofmauern des Spiesshofs am Heuberg, des Rosshofs am Nadelberg und des Ringelhofs am Petersberg (Abb. 10). Die nicht durch wirkliche Verteidigungszwecke motivierte Gebärdenhaftigkeit scheint selbst den äusseren Stadtmauern (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts) eigen gewesen zu sein. Dort lässt sich nämlich für weite Strecken nicht das geringste Anzeichen eines Wehrganges nachweisen, mit dem die Zinnen erst einen «Gebrauchswert» erhalten hätten.

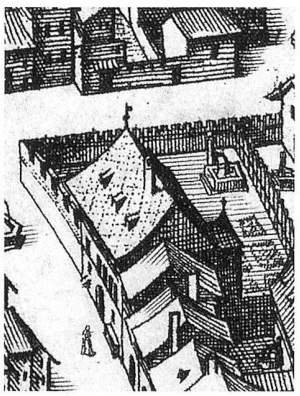
Ganz besondere Wirkung geht von einer zinnenbesetzten, gegenüber dem vorbildgebenden Wehrbau freilich schmuckhaft umgebildeten Gebäudetraufe aus.[23] Beim 1487 durch den Steinmetzen Ruman Fäsch vollendeten Haus der Herrenzunft zum Schlüssel an der Freien Strasse ruhten die Zinnen auf einem noch erhaltenen zierlichen Masswerkfries, von dem sie durch eine spiralig gedrehte Blattranke abgesetzt waren (Abb. 13). Diesem Vorbild folgten das zwei Jahrzehnte jüngere Rathaus und sogar noch das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neugestaltete Zunfthaus der Schiffleute (Abb. 14 und 16). Die Zinnentraufe des im späten 15. Jahrhundert aus zwei Liegenschaften zusammengewachsenen Hauses zum Kardinal an der Freien Strasse ging vielleicht erst auf den Besitzer Marquard Döbelin (Bürgerrecht seit 1535) zurück, der wegen seines Reichtums den Übernamen «Bargeltlin» trug.

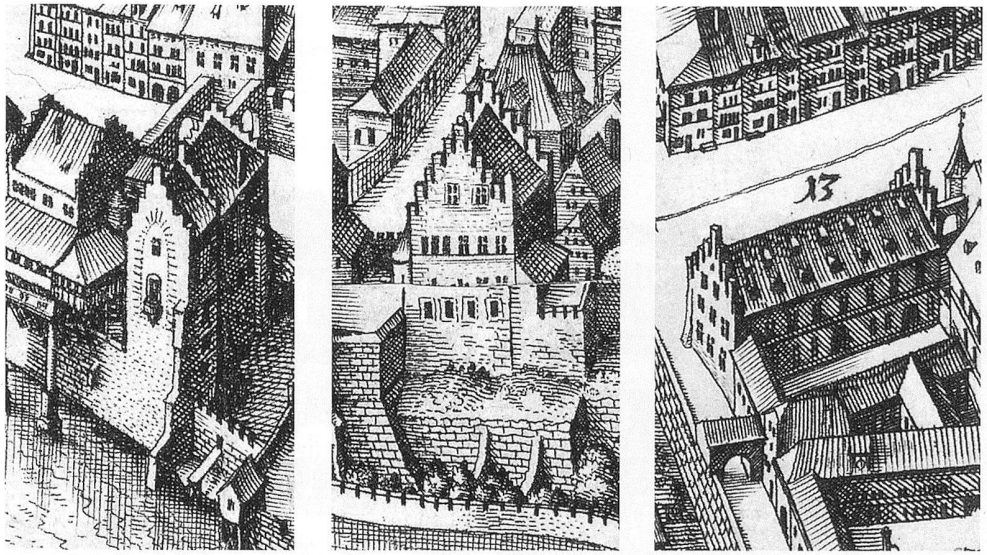
Staffelgiebel kamen in Basel sowohl freistehend als auch auf Brandmauern vor. Von den beiden anzutreffenden Varianten stellte der Zinnengiebel gegenüber dem einfachen Treppengiebel wohl die jüngere dar (Abb. 12). Die aufwendigere Form bestimmte die Fassaden des Gnadental-Kornhauses (1573), des um 1440 ursprünglich als Kornschütte errichteten Zeughauses (Giebel evtl. später?) und des Ramsteinerhofs. Als Brandmauerbekrönung war sie am Kleinen Burghof (St. Alban-Graben) und am Wohnhaus des Kleinbasler Schultheissen Pfannenschmid in der Unteren Rheingasse (Mitte des 16. Jahrhunderts) vertreten. Von den vergleichsweise strengeren, über einen langen Zeitraum gebräuchlichen Treppengiebeln stammten diejenigen des Hauses zum Löwenzorn von 1357 und wenigstens die am Nordtrakt des Seidenhofs von 1361.[24]

*11 Basel, Beispiele für zinnenbesetzte Einfriedungsmauern, Details aus der Merian-Vogelschau von 1615 (vgl. Abb. 1): a. Hattstätterhof am Lindenberg (frühes 16. Jahrhundert), b. Antönierhof in der St. Johanns-Vorstadt (die Hofmauer entstand nach Abbruch eines Vorderhauses wahrscheinlich erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts), c. Rosshof am Nadelberg (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts).*










*12 Basel, Beispiele von Treppen- und Zinnengiebeln, Details aus der Merian-Vogelschau von 1615 (vgl. Abb. 1): a. Seidenhof am Blumenrain (obere Teile des rheinseitigen Trakts rechts von ca. 1361), b. Ramsteinerhof beim Münster, c. Gnadental-Kornhaus (1573, Umbau einer ehem. Klosterkirche).*

**Traditionelle und importierte Architektursprache**

Wenngleich bei den über das Dach hinausragenden Giebeln in geschlossener Zeile das Bestreben nach erhöhter Feuersicherheit ins Spiel kommt, so fällt doch auf, dass sie ganz auf Bauten besonderer Zweckbestimmung (u. a. Gasthöfe), obrigkeitlicher Natur oder Häuser prominenter Besitzer beschränkt blieben.

Dasselbe gilt für die anderen vorstehend betrachteten Bauformen und Zierelemente. Nicht zu übersehen ist dabei die Anlehnung an Architekturformen des wehrhaften Herrschaftssitzes, welche in einem anderen Zusammenhang bereits einmal als «Burgenromantik im 16. Jahrhundert» charakterisiert wurde.[25] Das lange Festhalten am altertümlichen Repräsentationsapparat steht in Basel mit weiteren Baugewohnheiten im Einklang, beispielsweise blieben hier «spätgotisch» gekehlte Fenstergewände bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlich. Die Erwähnung einzelner Gebäude in Verbindung mit mehreren der vorgestellten Baumerkmale zeigt beiläufig, dass letztere, mit entsprechender Konsequenz für den architektonischen Habitus, auch kombiniert wurden. So finden sich z. B. am Rathaus aussergewöhnliche Geschosshöhen, Reihenfenster, Zinnentraufe, abgewalmtes Dach mit Wetterfahnen (und Dachreiter), Glasurziegel sowie – an der hinteren Ratsstube – Treppengiebel vereint. In dieser Gesellschaft tauchen zeitig, d. h. noch vor der eigentlichen Verbreitung von Säulenbüchern, vitruvianisch bestimmte Versatzstücke auf. Zu den frühesten erhaltenen Zeugnissen gehören zwei 1535 und 1539 entstandene Portale im rückwärtigen Bereich des Rathauskomplexes, die von Pilastern und Gebälken gerahmt werden (vgl. Abb. S. 3).[26] Die noch recht unkanonische Ausbildung ihrer Glieder kehrt auch bei einigen ungefähr gleichzeitigen Bestandteilen der hölzernen Innenausstattung wieder (Archivschränke der hinteren Kanzlei u. a.). Ganz im Sinne der Traktate, und zwar vor allem im Hinblick auf die Wahl einer Ordnung, die der Zweckbestimmung des Gebäudes entsprach, erscheinen dagegen die beiden von Dreiecksgiebeln bekrönten Portale des Feuerschützenhauses von 1561, das eine toskanisch, das andere dorisch mit Triglyphen und Bukranien (Abb. 15). Eindeutige Dominanz über traditionelle Gestaltungselemente gewinnt die neue Formensprache erstmals mit der 1578 einem älteren Gebäude vorgeblendeten dorisch-jonisch-

*13 Basel, Zunfthaus zum Schlüssel an der Freien Strasse, Aufnahme von 1979. – Nach der barocken Umgestaltung des 1485/87 erbauten Hauses ist von der ehemals zinnenbesetzten Traufe nur noch der Masswerkfries übriggeblieben.*

*14 Basel, Marktplatz mit Rathaus (links) und dem Zunfthaus zu Weinleuten, auch «Geltenzunft» genannt (rechts), Photographie um 1870. – Mit der 1578 einem älteren Gebäude vorgeblendeten Superpositionsfassade kam am Marktplatz ausser der traditionsgebundenen Architektursprache des Rathausbaues auch das vitruvianische Idiom zu Wort.*

kompositen Superpositionsfassade der Geltenzunft (Abb. 14). Und noch weiter geht hierin jene des etwas jüngeren Spiesshofs. Zwar lässt sich die Bedeutung gemalter Fassadendekorationen nicht mehr zuverlässig abschätzen,[27] aber es blieb im weiteren doch zumeist bei Renaissanceelementen, deren Wirkung im baulichen Zusammenhang durch das Übergewicht spätgotisch orientierter Bestandteile relativiert wurde. Die entweder direkt aus den Werken italienischer Theoretiker oder wohl doch mehrheitlich über die Interpretation nordeuropäischer Vorlagenautoren bezogenen Formen waren nicht nur an bestimmte Anwendungsbereiche gebunden, vielmehr haben sie bei der praktischen Umsetzung mannigfaltige Abwandlungen erfahren und sind mit Architekturmotiven ganz anderer Tradition verknüpft worden. Noch bei der Neugestaltung des Schiffleuten-Zunfthauses im 17. Jahrhundert bevorzugte man schliesslich die altväterische Zinnentraufe, um dem Bau ein würdiges Ansehen zu verleihen (Abb. 16).

Die vorstehenden Angaben mögen einstweilen genügen, denn es lassen sich hier weder alle Beispiele auflisten, noch ist es möglich, die Belege zu Auftraggebern, Datierung etc. der angeführten Bauten auszubreiten. Detaillierte Informationen zu den Einzelmonumenten und zu deren für die Interpretation der Bauformen aufschlussreicher Besitzergeschichte werden in einer Reihe von Jahren mit den Inventarbänden zum Profanbau der Basler Altstadt greifbar sein – die Regierung und der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt haben

*15 Basel, Hauptportal des Feuerschützenhauses. – Dem 1561 entstandenen Werk liegen druckgraphisch verbreitete Anregungen zugrunde wie zum Beispiel das dritte und vierte oder das «extraordinario» libro des Sebastiano Serlio. Nach der Säulenlehre waren die dorische und die toskanische Ordnung den Fortifikationen, Arsenalen, Gefängnissen und anderen «strengen» Bauaufgaben angemesssen.*

in diesem Jahr die Fortsetzung der 1991 begonnenen Bearbeitung gesichert.

## Zusammenfassung

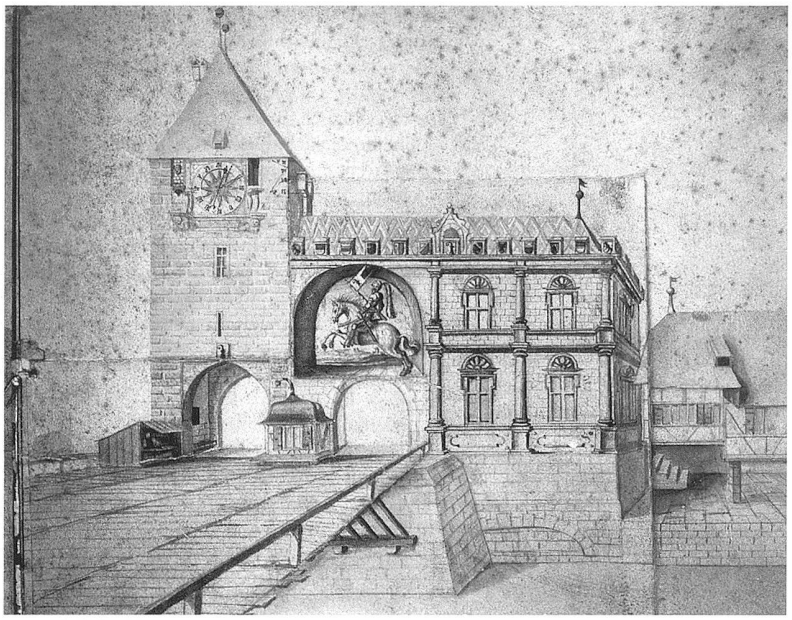
Der Hierarchie und der spezifischen Anwendung von Säulenordnungen wird in den vitruvianischen Architekturtraktaten, nicht zuletzt auch in jenen nordeuropäischer Autoren, grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Dies führt zur Frage nach dem Vorkommen und dem Gebrauch von baulichen Würdeformeln älterer einheimischer Tradition. Gewisse Konventionen zeichnen sich anhand von weitverbreiteten Gebäudetypen und Einzelelementen ebenso ab wie die Orientierung an Bauformen fester Herrschaftssitze. Entsprechendes lässt sich am weitgehend noch spätmittelalterlichen Basler Stadtbild zeigen, wie es die Vogelschau des Matthäus Merian von 1615 überliefert: Einzelne repräsentative Häuser waren durch aussergewöhnliche Geschosshöhen, Reihenfenster, besondere Dachformen, Treppengiebel, Zinnen und andere Bauzierden ausgezeichnet. Deren Wertschätzung hielt auch nach dem Aufkommen von Renaissancedekorationen noch sehr lange an.

## Résumé

Les traités d'architecture, que ce soient ceux de Vitruve ou ceux d'auteurs du nord des Alpes, ont toujours prêté une grande attention aux conventions et aux usages des ordres d'architecture. Que peut-on dire de l'apparition et de l'emploi des formes architecturales «nobles» de tradition locale? Plusieurs types de bâtiments largement répandus, divers détails architecturaux, de même que les tendances constructives des demeures seigneuriales témoignent de certaines conventions. A titre d'exemple, la vue à vol d'oiseau de Bâle, exécutée par Matthäus Merian en 1615, montre la ville presque telle qu'elle était à la fin du Moyen Age: certaines maisons d'importance présentent des étages extraordinairement hauts, des rangées de fenêtres, des toits aux formes particulières, des pignons à rampants en gradins, des crénelages et d'autres éléments décoratifs. Le goût pour ces formes architecturales se perpétuera bien après la Renaissance.

## Riassunto

I trattati d'architettura vitruviani, ma pure quelli di autori nordeuropei, hanno sempre riservato grande attenzione alla gerarchia e all'applicazione specifica degli ordini. Questo solleva la questione sull'apparizione e l'uso di formule costruttive auliche di antica tradizione locale. Determinate convenzioni si definiscono sulla base di tipologie edilizie largamente diffuse, di singoli elementi. Lo si può dimostrare sull'esempio della città di Basilea nel tardo medioevo, come ben illustra la veduta a volo d'uccello realizzata da Matthäus Merian nel 1615: alcune case rappresentative erano contrassegnate da altezze fuori dal comune, lunghe teorie di finestre, forme del tetto particolari, frontoni gradonati, merlature e altri elementi architettonico-decorativi. Il gusto per questi elementi persisterà a lungo, anche dopo il rinascimento.



*16 Entwurf zur Umgestaltung des Zunfthauses zu Schiffleuten in Basel, undatiert, Staatsarchiv Basel-Stadt, Plansammlung. – Das in der zweiten Hälfte oder sogar erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts umgebaute Haus neben dem Rheintor erhielt damals tatsächlich einen Zinnenkranz. Die Säulengliederung ist dagegen wahrscheinlich nicht zur Ausführung gelangt (vgl. Abb. 8 c.).*

## Anmerkungen

1 Vgl. hierzu den Artikel von Bettina Köhler in diesem Heft.

2 Erik Forssman, *Säule und Ornament. Studien zum Problem des Manierismus in den nordischen Säulenbüchern und Vorlageblättern des 16. und 17. Jahrhunderts,* Stockholm 1956.

3 Vgl. Cord Meckseper, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter,* Darmstadt 1982, bes. S. 125 ff.

4 Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 50, 1993, S. 13–24.

5 Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, *Kanton Basel-Stadt,* in: Stadt- und Landmauern (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15.2), Zürich 1996, S. 41 ff.

6 In diesem Zusammenhang sind freilich auch Scheunen und Ställe zu nennen. Aber die Wirtschaftsgebäude lassen sich nicht pauschal als unterste Kategorie fassen. Sie bilden eine eigene Familie, die, den Wohnbauten vergleichbar, sehr unterschiedlich geartete Vertreter aufweist.

7 Es handelt sich dabei um stark verkürzte Angaben. Auf Einzelelemente, die Innenstruktur und die für

diese Hausform in Betracht kommende Entwicklungsgeschichte ist hier nicht einzutreten.

8 Greifengasse 10 und Rheingasse 15.

9 Die Angaben zu den Dachwerken beruhen auf einer typologischen und dendrochronologischen «Reihenuntersuchung», die das Basler Kunstdenkmälerinventar gegenwärtig mit dem Büro für Bauforschung Burghard Lohrum (D-Ettenheimmünster) durchführt. Das Unternehmen wurde durch Fördermittel der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel und einen Ergänzungsbeitrag der «Jubiläumsstiftung Schweizerischer Bankverein 1972» ermöglicht. Die Ergebnisse werden nach Abschluss der Arbeit zur Veröffentlichung gelangen.

10 Beispiele in Auswahl: Rheingasse 7/9, Haus der Patrizierfamilie Kilchmann (Mitte 15. Jh.); Rheingasse 39–43, Antoniterhaus (3. Viertel 15. Jh.); Rebgasse 12/14, Wettinger Klosterhof (15./16. Jh.); Marktplatz 13, Weinleuten-Zunfthaus (1420); Schützenmattstr. 2 (1426).

11 Die gemalten Fassadendekorationen bildeten ebenfalls ein wichtiges Element im spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Stadtbild Basels. Das Thema bleibt hier aber wegen der schwierigen Überlieferungslage ausgeklammert. MARIA BECKER, *Architektur und Malerei. Studien zur Fassadenmalerei des 16. Jahrhunderts in Basel* (172. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige), Basel 1994.

12 Beispiele (in Klammern lichte Geschosshöhen): Marktplatz 1, Rathaus/Marktplatzflügel, 1504–1514 (ca. 5,30 m im EG bis ca. 4 m im 2. OG); Nadelberg 4, Engelhof, 15. Jh. (ca. 3 m); Nadelberg 6, Schönes Haus, Vorderhaus, 1410 (ca. 3,30–4 m), Hinterhaus, 1271 (ca. 3,30 m); Lindenberg 12, Hattstätterhof, um 1500 (ca. 3 m).

13 Auf Fassadenerker wird hier nicht eingegangen, da sie in Basel recht selten waren und überwiegend erst vom 16. Jahrhundert an Verwendung fanden.

14 Rheingasse 7/9 und 39/43, Kilchmannhaus und Antoniterhaus (Mitte/3. Viertel 15. Jh.); Marktplatz 1, Rathaus/Marktplatzflügel (1504–1514); Schlüsselberg 14, Zur Mücke/Städt. Tuchhaus (1545); Spalenvorstadt 11, Lützelhof (1574). Auf Merians Vogelschau sind in Grossbasel ca. 21, in Kleinbasel ca. 9 solcher Schopfwalm-Gebäude auszumachen.

15 Martinsgasse 12 (1424, die Dachflächen der Längsseiten weisen einen Neigungswinkel von ca. 57°, die der Walme 64° auf), St. Johanns-Vorstadt 5 (1428, das alte Walmdach ist unter einer Dacherweiterung aus dem 18. Jh. erhalten geblieben), Lindenberg 12 (Hattstätterhof, kurz nach 1500).

16 Zum Schlüssel, Gelten- und Schiffleutenzunft.

17 Spiesshof, Rosshof, Zwingersches Haus am Nadelberg, rheinseitiges Wohngebäude des Deutschordenshauses, Treppentürme des Strassburgerhofs am Petersberg, des Domhofs u. a.

18 ALFRED HARTMANN, *Basilea Latina,* Basel 1931, S. 40.

19 ULRICH KNAPP, *Dachziegel – (k)ein Fall für die Kunstgeschichte? Die «goldenen Dächer» von Salem und Konstanz,* in: Kunstchronik 49, 1996, S. 513 ff.

20 PETER BURCKHARDT und BERNARD JAGGI, *Das Dach der Niklauskapelle in Basel,* in: Ziegelei-Museum, 12. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1995, Cham 1995, S. 11–14. – LUCIA TONEZZER, *Die gotischen Dachziegel der Niklauskapelle in Basel,* in: Ebenda, S. 15–22.

21 RUDOLF WACKERNAGEL (Hrsg.), *Beschreibung des Basler Münsters [...] von Christian Wurstisen* (Beiträge zur vaterländischen Geschichte 12, N. F. 2), Basel 1888, S. 471 f. – *Baugeschichte des Basler Münsters,* hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 219 ff.

22 Diese Einfriedung ist erhalten, die Zinnen sind aber durch Ausmauerung der Zwischenräume nicht mehr sichtbar.

23 In Basel ist auch mit wehrhaften Vorstufen zu rechnen, vgl. CHRISTOPH PHILIPP MATT, *«mit maneger burc vil schone» – Turmbau zu Basel?* in: Mille Fiori, Festschrift für Ludwig Berger (Forschungen in Augst 25), Augst 1998, S. 303–311.

24 Die Datierung erfolgt unter dem Vorbehalt, dass die nicht mehr erhaltenen Treppengiebel aus der Entstehungszeit der dendrodatierten Dachwerke stammten.

25 ALFRED A. SCHMID, *Burgenromantik im 16. Jahrhundert,* in: Schlösser, Gärten, Berlin, Festschrift für Martin Sperlich (Kunstwissenschaftliche Schriften der Technischen Universität Berlin 1), hrsg. von DETLEF HEIKAMP, Tübingen 1979.

26 *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I,* von C. H. BAER, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1932, S. 416 ff. Die inschriftlich datierten Stücke sind beim Rathausumbau 1898–1904 versetzt worden. PETER REINDL, *Basler Frührenaissance am Beispiel der Rathaus-Kanzlei,* in: Historisches Museum Basel, Jahresberichte 1978, S. 35–60.

27 Das Eckwohnhaus des Arztes Felix Platter am Petersgraben besass nach der gestochenen Merian-Vogelschau von 1615 wahrscheinlich eine aufgemalte Superpositionsgliederung. Michel de Montaigne beschreibt es in seinem Reisetagebuch (1580) als «la plus peinte et enrichie de mignardises à la Françoise».

## Abbildungsnachweis

1: Staatsarchiv Basel (Bilderslg., 1.291). – 2: Basler Denkmalpflege, Peter Heman. – 3: Staatsarchiv Basel (Neg. A 3099). – 4: Staatsarchiv Basel (Bilderslg., Falk A 1). – 5, 7, 8, 11, 12: Universitätsbibliothek Basel, E. Bürgin. – 6: Kunstdenkmäler-Inventar Basel-Stadt (Umzeichnung von O. Mabboux d. J.). – 9, 14, 15: Kunstdenkmäler-Inventar Basel-Stadt. – 10: Staatsarchiv Basel (Neg. A 629). – 13: Basler Denkmalpflege, Christoph Teuwen. – 16: Staatsarchiv Basel (Planarchiv F 4,111/Neg. B 415).

## Adresse des Autors

Thomas Lutz, Dr. phil. I, Kunstdenkmäler-Inventar des Kantons Basel-Stadt, Münzgasse 16, Postfach 887, 4001 Basel